

# Die Frau von heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

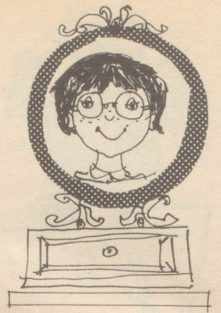
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# DIE FRAU VON HEUTE



## Entschwundene Dinge

Es sind kleine, unwesentliche Dinge, und es kann oft jahrelang dauern, bis wir überhaupt merken, daß sie – wir wissen nicht, seit wann – verschwunden sind. Außerdem bedarf es dazu meist noch eines äußern Anlasses, der unsern Erinnerungsapparat in Bewegung setzt. Denn es sind, wie gesagt, unwichtige Dinge, solche, die man nicht eigentlich vermisst. Erst, wenn sie uns wieder einfallen, stellen wir mit einem nachsichtigen Lächeln fest, daß sie für uns vor langer Zeit irgend einmal wichtig waren.

Viele davon gehören – oder gehörten – in den Sektor «Genußmittel».

Da war etwa das Johannisbrot.

Wenn man als Kind früher Geld bekam, war es manchmal ein Fünfer – bei großen Gelegenheiten ein Zehner. Gewöhnlich aber war es «Rotes» – drei oder vier Rappen.

Wenn wir das heute den Kleinen erzählen, geben sie zur Antwort, dafür habe man damals sicher alles mögliche kaufen können. (So sehr ist die Geldentwertung selbst den Jüngsten in die Knochen gefahren.) Ihr Kinderlein – also das stimmt nicht. Für drei Rappen konnte man auch damals keine erheblichen Einkäufe tätigen. Aber man hatte immerhin die Wahl zwischen zwei Dingen, die vielleicht ziemlich gräßlich waren; wir aber fanden sie wunderbar, schon weil sie allein für uns und unsern Kapitalbestand erschwinglich waren – für drei Rappen. Man konnte nämlich dafür entweder einen (ziemlich dünnen und kleinen) Stengel Süßholz kaufen, der für mehrere Tage, selbst in stark ausgefranstem Zustande, einen nicht überschwenglichen aber stetigen Genuß darstellte, oder aber eine Schote hartes und dürres Johannisbrot, dessen steinharte Kerne man im Bogen auf die Dorfstraße spuckte und dessen – sagen wir euphemistischerweise – Weichteile man stundenlang kauen konnte. Man sieht, für allzu Vergängliches gaben wir unser gutes Geld nicht her. Zwar kannten wir den Zarathustra nicht, aber wir wußten: Alle Lust will Ewigkeit.

Demselben Streben nach Dauergenuß entsprachen die beiden andern Artikel, die wir uns anschafften, wenn uns der große Wurf gelang, einen Fünfer oder gar einen Zehner zu ergattern: Bärendreck in Stangen- oder aber raffinierter: in Schuhbändelform.

Alle diese Delikatessen wurden damals in jedem Maronihäuschen feilgeboten. (So nannte man damals die Obstkioske.)

Ob es wohl noch viele Ureinwohner gibt, die alle diese mehr oder weniger eßbaren Herrlichkeiten aus eigener Erfahrung kennen?

Aber es gibt noch andere entschwundene Dinge – solche, die zuhause hergestellt wurden: Holderlimonade, aus Holunderblüten,

und Latwerge aus den Beeren desselben nützlichen Strauches. Die Limonade moussierte höllisch und gelegentlich gab es einen lauten Knall im Keller. Dann hatte es wieder eine Flasche verjagt. Ein solches Hexengebräu war das. Ob es wirklich gut schmeckte war mir nie ganz klar, aber es war ein dynamisches und aufregendes Getränk, und wir hätten um keinen Preis darauf verzichtet.

Dörrobst, vor allem Zwetschgen und Birnenschnitze, füllte ganze Truhen (daher der Name Schnitztrog). Es war weniger aufregend, aber so für zwischendurch war es immerhin besser als gar nichts. Ich weiß, es gibt heute sehr feines Trockenobst aus Kalifornien. Es hat wenig Ähnlichkeit mit dem Dörrobst unserer Jugend, und die meisten Leute sind, angesichts der Truhe, die mir als Buffet dient, überzeugt, daß «Schnitztrog» von den Schnitzereien herkommt, die das alte Möbel schmücken.

Ja – und wohin sind die Schlüfküchlein gekommen, die es zur Fasnachtszeit gab? Alle andern Küchlein haben sich erhalten, warum grad diese nicht? Sie waren so gut.

Ich trenne mich, wie immer, nur ungern vom Kulinarischen, aber es gibt auch auf andern Gebieten entschwundene Dinge. Wo sind die Schaukelstühle, die fast in jedem Hause standen?

Und wo die Kirschsteinkissen und die Eichenbretter, die man tagsüber ins Ofenloch steckte, und am Abend in die kalten Betten? So war das jedenfalls noch bei meinen Großeltern, indes meine Eltern bereits ein freundliches Lächeln für solch veraltete Methoden hatten. Trotzdem: Nichts anderes auf der Welt, von Gummibettflaschen bis zu elektrischen Heizkissen, hat je wieder eine solch wohlige, trockene Wärme von sich gegeben wie die Steinkissen und die Bretter.

Es gibt keinen Weg zurück. Schon weil es kaum mehr Ofenlöcher gibt, jedenfalls nicht in der Stadt. (Sie hießen übrigens damals im Kanton Bern englischerweise «Ofenhohl».) Gerade in diesen Tagen ist mir eine weitere solche historische Reminiszenz aufgestoßen.



**Aus mit der Liebe!  
Hätte Sie doch daran  
gedacht, ihre schlanke  
Linie zu bewahren  
durch**

**Boasbergers  
Kissinger  
Entfettungs-Tabletten**

hergestellt aus dem natürlichen Salz der weltberühmten Quelle des Heilbades Kissingen im Frankenwald.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Prospekte durch Kissinger-Depot, Casima (Tessin).

Jetzt hängt doch überall an den Litfaßsäulen, als Reklame für den Zirkus Knie, Herbert Leupins zauberhaftes Plakat mit dem Clown. Es ist ein eher expressionistischer Clown. Eine üppige Halskrause ist mit sparsamsten Mitteln angedeutet. Und eine prunkvolle, rote Schärpe ergäbe einen tollen Blickfang, wenn nicht – und das ist eben das Großartige – wenn nämlich der Clown nicht einen Strauß von unwahrscheinlich realistischen, bunten Blumen von sich streckte, einen Strauß, der jeden andern Blickfang einfach erschlägt.

Ich sehe mir den Clown täglich an (wie früher das zarte, einsame Geigenpültchen und viele andere Plakate desselben Graphikers). Das erste Mal bin ich offenen Mundes lange Zeit davor stehen geblieben. Der Clown! Und der Strauß – dieser Strauß –, woran erinnere ich mich? Auf einmal fiel es mir ein: natürlich, an die Chicoreebilder meiner Jugend. Als ich klein war, lag jeder Chicoreerolle ein Bogen solch widernatürlich schöner Blumenbilder bei. Man konnte einzelne Teile davon abtrennen, und mußte es auch, wenn man viele Freunde hatte. Sie wurden nämlich in die Poesiealbümmer geklebt, und darunter schrieben wir, auf hinterher ausradierten Bleistiftlinien und in mühsam wohlgeformten Buchstaben Verse fürs Leben.

«Rosen, Tulpen, Nelken,  
alle Blumen welken.  
Nur die eine welket nicht,  
die da heißt: Vergißmeinnicht.»  
oder

«Fällt dir dereinst in vielen Jahren  
dieses Blättchen in die Hand,  
sag mit Tränen in den Augen:  
«Diese hab ich auch gekannt.»

Man stellte damals ziemliche Anforderungen an das Gemütsleben der andern. Später wurden diese Klebbilder noch vermehrt kommerzialisiert insofern, als man sie bogenweise in den Papeterien kaufen konnte. Offenbar brauchte man weniger Chicoree, aber Poesiealbümmer gab es noch eine ganze Weile.

Ich weiß nicht, ob es die Bilder auch heute noch gibt – ich hoffe es. Aber auf jeden Fall hat sie der Herbert Leupin verewigt, und ich bin ihm von Herzen dankbar dafür. Bethli

## Trottoir-Cafés

Zürich hat seit einigen Jahren seine Trottoir-Cafés. Nicht daß sie sich mit jenen am «Boul. Mich.» oder dem bekannten «Café de la Paix» in Paris messen könnten. Eine Reihe wackliger Gartenstühle und Tische, eng der Hauswand nach, macht noch kein Trottoir-Café aus. Aber immerhin, in Anbetracht des

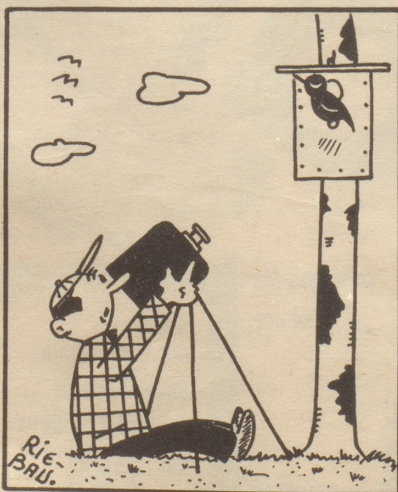
Gewerbepolizeikommissariates der Stadt Zürich sowie des neugegründeten Trottoir-Café-Verbandes (TCV, im Unterschied zum TCS und dessen Zentralvorstand, wie an der Gründungsversammlung ausdrücklich betont wurde) wollen wir recht zufrieden sein.

Das Netze eines Trottoir-Cafés liegt weniger darin, daß man daselbst seinen Kaffee oder sein Bier mit einer Schicht feinsten Straßenstaubs versehen schlürfen kann – mein Bier kommt übrigens nie dazu, Staub anzusetzen –, als vielmehr darin, daß man, wie im Kino sitzend, eine Mode- und Kuriositätenschau auf Breitest-Leinwand genießen kann.

Die Sommermode 1959 gefällt mir, ich glaube, vor allem ihrer Uneinheitlichkeit wegen. Man sieht einfach alles: eng, hauteng, weit, bauschig, glockig bis großglocknerisch. Man sieht hoch- bis höchstgeschlossen (womit ich jene mumienartig gewickelten Kopftücher meine), andererseits decolletiert, vorne wie hinten und seitlich. Man sieht lang, kurz und kniefrei oder umgekehrt; man sieht wenig, viel oder sehr viel von den Beinen und solche, die wie Klöppel aus einer Glocke pendeln. Kurzum es wird einem viel Nettos, Adrettes, viel Hübsches und Charmantes, viel Farbigen und zwischendurch auch Keckes und Freches vorgeführt und vor allem und Gott sei Dank keine Strandkleider mehr. So chic und reizend diese am Strand sein mögen, in den Straßen sind sie einfach mal placés.

Zwei Dinge sind es, die mich bei solchen Trottoir-Shows immer wieder ärgern. Das sind erstens die Frauen, die nicht altern können, die sich schminken wie Schauspielerinnen vor dem Auftritt, die sich mit sechzig noch wie Teenager kleiden und die, außer im deplacierten Reifenrock auch sonst noch einiges an Draht in ihrer Kleidung haben. Und zweitens sind es die jungen Mädchen ohne Haltung in Kleid und Gang, die mit allem was sie sind und haben über den Asphalt schlenkern oder scheppern oder – mir fehlt der Ausdruck. Da sind mir jene etwas jugendlich Ueberdrehten und allzu Kecken doch noch lieber.

Aber sonst und im allgemeinen, wie gesagt, mir gefallen die Trottoir-Cafés und die Sommermode 1959 und – was darin steckt meistens auch. Fritz



Der Filmstar

## Liebe als Kunst

Der römische Dichter Ovid, ein großer Frauenkenner, macht uns in seinem Buch «Liebeskunst», in unerreichter Feinheit poetischer Darstellung und Formulierung, mit dem Wissen bekannt, das auch damals schon nötig war, wenn die Liebe als Kunst gelten sollte.

Hier einige Werturteile aus der «Liebeskunst»:

Richtet die Frauen nicht, beurteilt das einzelne Weib.

Derbe Liebkosung verletzt, den Rohling verachtet das Weib.

Wollt ihr die Schönheit bewahren, meidet den häßlichen Zorn.

Venus kennt tausend Finten und Schliche – Auge und Sinn wisse in ihrem Dienst ewig neu zu entzücken.

Sehnsucht stirbt mit der Zeit – schnell ist vergessen ein Freund, der aus den Augen entschwindet.

Hoffentlich packt dich gar nie das böse Verlangen, nach ihrem Alter voll Neugier die Schöne zu fragen! Frafabo

## Kleinigkeiten

Wir lesen, daß die junge englische Schauspielerin Mabel Hetchins ihren Sex Appeal für 25 000 Pfund Sterling habe versichern lassen. Das ist für den Uneingeweihten – zu denen wir gehören – eine mysteriöse Sache. Welche Versicherungsgesellschaft hat diese Sache übernommen? Und wie wird so ein Sex Appeal eingeschätzt? Und gegen welche Art Gefahren wird er versichert? Und – was ist überhaupt Sex Appeal?

Freunde sind Menschen, bei denen wir immer darauf zählen können, daß sie auf uns zählen.

Der Schriftsteller de Monterlant – ein bisiger Herr – behauptet, intelligente Männer ergäben keine guten Ehegatten, aus dem einfachen Grunde, weil intelligente Männer nie heiraten . . . .

Pferde sind vernünftige Wesen. Man hat nie gehört, daß eines von ihnen auf einen Menschen wettet.

Wann fängt eine Frau an, alt zu werden? Wenn sie am Samstag abend zuhause sitzt, das Telephon klingeln hört und von Herzen hofft, es sei nicht für sie.

«Sie müssen dem Buben mehr Freiheit lassen, mehr Entfaltungsmöglichkeiten bieten», riet ein Londoner Psychiater dem besorgten Vater des sechzehnjährigen Thomas Tamplin. Tags darauf vollführte der befreite Sohn einen Einbruch in einen Juwelierladen.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.



Müller-Zäune behüten Ihre Kinder!

**müller ZÄUNE**

Müller & Co. Zaunfabrik Löhningen SH Tel. 053/69117

HOTEL BRISTOL BEAUSITE  
Grindelwald

«Spinne»  
Grillroom  
Bar - Dancing

## HOTEL KRONE am RHEIN RHEINFELDEN

Das ruhig gelegene Kur- und Ferien-Hotel mit schönem Garten direkt am Rhein. Alle Kurmittel im Hause.

Familie K. Bischoff-Dietschy



Ich eine Glatze!

Lassen Sie es nicht so weit kommen. Die regelmäßige Pflege mit dem Naturprodukt **BIRKENBLUT** erhält Ihr Haar gesund und kräftig bis ins hohe Alter. Kein Haarausfall, keine kahle Stellen mehr. Enttäuscht nicht.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faido

Keine überflüssigen Kalorien, dafür aber wichtige Wirkstoffe und Vitamine sind in den Biotta-Säften aus frischen Gemüsen mit der biologischen Laktofermentation enthalten. Erhältlich in Reformhäusern, Drogerien und Lebensmitteläden.

**Biotta**

Gemüsebau AG, Tägerwil TG

